



Unterteilung des Raumes für Versammlungen. Hinzu kommen hell gestrichene, mit Holz verkleidete Wände sowie ein Relief, das vom Boden bis zur Decke reicht.

Vom gedeckten Aussenbereich des Kafi Wäspi geht es nahtlos über in den durchgrünten, gemeinschaftlich genutzten Freiraum. Die Anlage Wespiwiese nimmt die Idee des Wohnhochhauses im Park auf, welche auf die 1920er-Jahre zurückgeht: Es entstanden Stadtvisionen mit gut belichteten Hochhäusern, durch die die Landschaft hindurchfliesst – vom motorisierten Verkehr und der Industrie weit entfernt errichtet. Im Kleinen und mehrere Jahrzehnte später wurde diese Idee in Niederuzwil realisiert. Die Strenge der Entwürfe der 1920er-Jahre wurde dabei aufgebrochen, etwa durch das Bestücken des Parks mit rundförmigen Spielgeräten für Kinder.

Vom Park aus fällt der Blick auf die körperhafte Südfassade: Im vorderen Volumen mit den breiteren Loggien sind die 1.5-Zimmer-Wohnungen untergebracht, seitlich zurückspringend und um ein halbes Geschoss versetzt die 2.5-Zimmer-Wohnungen. Den Abschluss des Hochhauses bildet ein gedeckter Dachgarten, ein weiterer Gemeinschaftsbereich. Die schmale Wirkung des Punkthochhauses ergibt sich durch das Split-Level und die beiden zurückspringenden Volumina. So überzeugend das Split-Level für die Gestalt ist, so nachteilig erweist es sich in diesem Fall für die Nutzung: In der Wäspiwiese gibt es nur einen Lift im Bereich der 2.5-Zimmer-Wohnungen. Zu den 1.5-Zimmer-Wohnungen besteht kein hindernisfreier Zugang, was ein grosser Nachteil ist für Bewohner:innen mit Gehbeeinträchtigungen.

Die Aussenhülle dominieren Grau- und Weiss-töne, freundlich wird das Punkthochhaus vor allem durch die gelben Brüstungsbänder der Loggien. Mit warmen Farbakzenten geht es auch im Inneren weiter: Rote Handläufe, Holzpaneele beim Treppengeländer oder grüne Türen, die zu den Entrées der durchdacht konzipierten Wohnungen führen. Sorgfältig ausgeführte Details, clevere Grundrisse, ausgiebige Grünräume und der Blick in die Weite – durch das Zusammenspiel dieser Elemente ergibt sich die hohe Wohnqualität der Wespiwiese.

PUNKTHOCHHAUS: Hochhaus mit quadratischem Grundriss, im Unterschied zum Scheibenhochhaus
ZEILENBAU: lange, schmale Wohnbauten, meist quer zur Strasse angeordnet
SPLIT-LEVEL: in der Höhe versetzte Anordnung von Geschossen

Sie überragt die Baumkronen bei Weitem, seriell ist ihr Aufbau und konzipiert wurde sie für Senior:innen: die Wespiwiese 12. Das 13-stöckige Wohnhochhaus ist Teil der Überbauung Wespiwiese, die ab 1960 in mehreren Etappen errichtet wurde: Nebst dem Punkthochhaus sind im öffentlich zugänglichen Park zehn niedrige Zeilenbauten angeordnet.

In der wirtschaftlichen Blüte der Nachkriegszeit entstanden Hochhäuser für Büro- sowie Wohnzwecke. Mit der dichten Bebauungsform reagierte man auf den Wohnungsmangel. Die Stiftung PGW (Preisgünstiges Wohnen), gegründet von Bühler, Benninger, Ortsparteien und der Gemeinde, setzte sich zum Ziel, kostengünstige Wohnungen für Senior:innen bereitzustellen. Durch die Industrialisierung und ihre gesellschaftlichen Veränderungen waren ältere Menschen besonders von der Wohnungsnot betroffen. Im Wohnhochhaus, gezeichnet vom lokalen Architekten Fridolin Schmid, sind insgesamt 24 1.5-Zimmer- und 26 2.5-Zimmer-Wohnungen entstanden.

Die ersten Grossprojekte in Uzwil in den 1950er-Jahren kennzeichnen verspielte Elemente (→ vgl. Thema 2: Kino City). Bei den Überbauungen der 1960er-Jahre klingt die Serienproduktion an. Sie bestehen durch einfache Formen, sind gestapelt und schematischer. Die symmetrische Eingangsfassade der Wespiwiese 12 etwa erinnert – besonders nachts – an die zeichenhafte Ästhetik früherer Computermonitore: Ein schmaler mittiger Wandstreifen wird flankiert von zwei vertikalen Bändern aus Glasbausteinen, gefolgt von zwei Streifen Querfenstern mit asymmetrischer Gliederung. Den seitlichen Abschluss machen durchgehende, verputzte Wandflächen. Der grafischen Ansicht vorgelagert ist ein verglaster Eingangsbereich, beschriftet in der originalen Typografie.

Im Erdgeschoss ist das Kafi Wäspi untergebracht. Dieser Aufenthaltsraum war von Beginn weg ein wichtiger Bestandteil des Entwurfs, um der Vereinzelung, die das Wohnen im Hochhaus mit sich bringen kann, entgegen zu wirken und die Gemeinschaft zu fördern. Das Kafi Wäspi ist lichtdurchflutet und zeichnet sich durch ein hervorragendes Raumkontinuum aus: Entlang einer mittigen Wand sind Sitzbänke angeordnet. Die Wand ist hoch genug, um eine gewisse Privatsphäre an den einzelnen Tischen zu schaffen, und gleichzeitig ermöglicht eine Öffnung Durchblicke durch den Raum. Eine Falлтüre erlaubt die situative

„Woher? Wohin?“ ist ein Projekt, das Uzwils Baukultur vermitteln und nachhaltig stärken will. Es rückt mittels neuen Fotografien und Fachtexten überzeugende Bauten von Uzwil in den Fokus der Öffentlichkeit. Das Projekt nimmt 2023/2024 baukulturelle Themen in den Blick – diesmal ein Wohnhochhaus im Park.

Publiziert werden Texte und Fotografien auf Plakatwänden im öffentlichen Raum, im Uzwiler Blatt sowie auf dem Instagram-Kanal @baukultur_uzwil.

Der Plakatwald zur Wespiwiese 12 steht bis Freitag, 12. Januar 2024 auf dem Hartplatz neben der Turnhalle an der Herrenhofstrasse 27 in Niederuzwil.

OBJEKT

WESPIWIESE 12 / NIEDERUZWIL



„Im Oktober 2004 bin ich ins Hochhaus der Wespiwiese eingezogen. Ich konnte eine 2.5-Zimmer-Wohnung im 5. Stock auf der Ostseite beziehen. Mich lacht die Morgensonne an, das geniesse ich, und auch den Blick zum Säntis. Die Frau, die davor hier gelebt hatte, wechselte ins Altersheim und überliess mir einige Möbel. Ich war froh darum, da ich praktisch ohne Hausrat aus Afrika zurückkam, wo ich 28 Jahre gelebt hatte. Das Hochhaus kenne ich schon lange – bereits meine Mutter zog als ältere Frau hierher. Ursprünglich war das Wohnhochhaus für Senior:innen gedacht. Zu ihrer Zeit wohnten nur ältere Leute hier – Einzelpersonen in 1.5-Zimmer-Wohnungen, Paare in 2.5-Zimmer-Wohnungen. Junge Leute hätten damals noch keinen Platz erhalten (lacht). Das hat sich geändert: Heute wohnen hier nur Einzelpersonen und auch jüngere, zu denen ich guten Kontakt pflege.“

Ich bin gelernte Familienhelferin, ein Beruf, der in den 1950er-Jahren aufkam. Angestellt war ich von der Kirchgemeinde Uzwil, später mehrere Jahre in St. Gallen. Wenn die Mutter in einer Familie krank war und ausfiel, habe ich mich um den ganzen Haushalt gekümmert – von morgens bis abends. Da lernte ich, flexibel auf neue Situationen zu reagieren: Wenn ich kochen wollte und es z. B. keine Zwiebeln gab, dann wusste ich, dass diese Familie keine Zwiebeln isst und habe das Menü entsprechend angepasst. In den Familien waren die Kinder oft diejenigen, die Auskunft gaben über die Gewohnheiten im Haus. Heute ersetzt die Spitex die Familienhelferin, aber bloss stundenweise. Hier im Hochhaus ist die Spitex übrigens auch tätig. Sie unterstützt einige ältere Personen, etwa bei der Pflege. Und wer nicht mehr kochen mag, kann sich das Mittagessen aus dem Kafi Wäspi in die Wohnung hoch bestellen.

Über mein Engagement in der Kirche wurde ich irgendwann angefragt, ob ich nicht in ein Land im globalen Süden gehen wolle. Ich musste nicht lange überlegen, kündigte meine Stelle und zog in die Elfenbeinküste, wo ich ein Bildungszentrum mit 125 Betten leitete: Ich war u. a. für den Einkauf zuständig und den Unterhalt des weitläufigen Geländes. Zwei Jahre nach Kriegsausbruch kehrte ich zurück nach Uzwil, wo ich aufgewachsen war.

Meistens sitze ich am runden Tisch im grosszügigen Wohnzimmer, um zu lesen, zu stricken oder etwas zu flicken. Auch koche ich häufig und gern für mich – ausser donnerstags, da gehe ich immer ins Seniorenzentrum



Sonnmatt fürs Mittagessen. Im Anschluss sitzen wir den ganzen Nachmittag über Gesellschaftsspielen. Unter Leuten zu sein, ist für mich sehr wichtig. Auch Familienmitglieder sind häufig zu Gast in meiner Wohnung – einmal waren wir 15 Personen! Den Zmittag habe ich dann vorgekocht. Wir sassen an ausgezogenen Tischen im Wohn- und Schlafzimmer, das ging problemlos. Mit Gästen bin ich auch immer mal wieder auf der Dachterrasse und geniesse die Aussicht. Alle zwei Wochen haben wir Wäschetag und ein Ämtli: Ich muss dann jeweils das Bödeli und die Treppe bis zur Nachbarin unter mir putzen. Durch dieses Ämtli, welches das Wischen auf alle Bewohner:innen verteilt, sind die Wohnungen günstiger.

Auf meinem Balkon sitze ich selten – dort befinden sich dafür meine Blumen. Am Hochhaus stört mich, dass die Bewohner:innen der 1.5-Zimmer-Wohnungen auf meinen Balkon sehen. Ich finde es nicht angenehm, exponiert zu sein. Umgekehrt kommt man so mitunter ins Gespräch mit den Nachbar:innen, was mir sehr wertvoll ist.“